

EL BUEN SAMARITANO e.V.

58. Rundbrief mit Berichten aus dem Jahr 2015



Postanschrift: c/o Vorstand: Holger von Rauch
Niederalteicher Straße 17, 80995 München, Tel: +49 89 89998623

Sitz: Mössingen. Eingetragen im Vereinsregister des Amtsgerichts Tübingen.
Als gemeinnützig anerkannt. Spenden und Beiträge sind steuerlich abziehbar.
Bankverbindung: IBAN: DE19 6601 0075 0282 5027 55 BIC: PBNKDEFF
Internet: <http://EBSeV.de/> E-Mail: info@EBSeV.de

Inhalt:

Brief an alle Unterstützerinnen und Unterstützer von El Buen Samaritano.....	2
Jahreskassenbericht 2015: In Deutschland.....	4
Finanzbericht 2015: In Perú.....	5
Bericht von Holger von Rauch.....	6
Brief der Direktorin Elizabeth Castro.....	51
Einladung zur Mitgliederversammlung am 5. März 2016, 15 Uhr, im evangelischen Gemeindehaus, Pfarrweg 3, 72147 Nehren	52

Sehr geehrte, liebe Freundinnen und Freunde
von El Buen Samaritano!

Zu unserer Mitgliederversammlung am 5. März
lade ich nochmals herzlich ein (siehe letzte
Seite).

Ich hoffe sehr, dass alle, die teilnehmen
möchten, auch schon die im Dezember und im
Februar per Rund-E-Mail verschickte Einladung
erhalten haben. Wer noch nicht in unserem E-
Mail-Verteiler steht, darf sich gern melden!

Und natürlich hoffe ich, dass am 5. März mög-
lichst viele in Nehren dabei sind - und den
Rundbrief gelesen haben, damit wir eine ge-
meinsame Ausgangsbasis haben.

Weil ein Thema erst nach ziemlich vielen Sei-
ten im Rundbrief zur Sprache kommt, mir aber
besonders wichtig ist, will ich es hier schon
mal ansprechen: Ich möchte bei der Mitglie-
derversammlung vorschlagen, dass wir im
nächsten Jahr (2017) unsere Schuldirektorin
Elizabeth zu einem Besuch nach Deutschland

einladen. Für diesen Vorschlag hoffe ich auf viel Zustimmung und auch auf viel Bereitschaft, den Besuch mit zu gestalten und zu einem Erfolg zu machen. Mir schwebt vor, es wie bei den Besuchen des früheren Leiters der Arbeit, Telmo Casternoque, so zu machen, dass engagierte Mitglieder an verschiedenen Orten Vortragstermine organisieren und Elizabeth auch beherbergen und verpflegen, und wir sie auf diese Weise ein paar Wochen lang in Deutschland gewissermaßen herumreichen.

Einer langen Einleitung bedarf es dieses Mal ansonsten nicht. An dieser Stelle möchte ich nur kurz von einer Veränderung in meinem Leben erzählen: Im Juli 2015 habe ich den Arbeitgeber gewechselt und bin jetzt als Projektkoordinator bei it@M, dem zentralen IT-Dienstleister der Landeshauptstadt München tätig, was mir bisher sehr gut gefällt.

Hoffentlich bis schon recht bald also, freut sich und grüßt sehr herzlich,

Ihr/Euer



PS: Bitte prüft die beiliegenden Spendenbescheinigungen auf Richtigkeit.

Ich danke Euch einmal mehr für Euer Vertrauen in die Arbeit, die wir alle gemeinsam mit El Buen Samaritano tun.

Jahreskassenbericht 2015: In Deutschland

Beträge in Euro

1. Spendenkasse

Stand 01.01.2015		7.214,49
a) Ein: Spendeneingänge	23.731,98	
Übertrag Erbschaft L. von der Linden	8.000,00	
b) Aus: Perú-Überweisungen	-37.380,00	
Stand 31.12.2015		1.566,47

2. Nebenkostenkasse

Stand 01.01.2015		0,00
a) Ein: Vereinsjahresmitgliedsbeiträge	1.526,06	
b) Aus: Bankgebühren	-329,49	
Porto Spendenbescheinigungen	-62,00	
Sonstiges	-23,40	
Stand 31.12.2015		1.111,17

3. Gesamtkassenbestand

2.677,64

Finanzbericht 2015: In Perú

Beträge umgerechnet in Euro (effektiver Kurs)

Alter Kassenstand vom 01.01.2015	2.704,96
Ein insgesamt	86.735,16
Überweisungen aus Deutschland	37.380,00
Schulgebühren	47.329,22
Fundraisingaktionen der Eltern	2.018,62
Bankzinsen	7,32
Aus insgesamt	-88.505,65
Gehälter und Vergütungen	-53.125,05
Arbeitslosenversicherung	-3.775,22
Kranken- und Rentenversicherung	-6.755,31
Didaktisches Material	-1.460,29
Kinderfrühstück	-11.379,60
Medizinische Betreuung Schulkinder	-328,05
Schülerstipendien	-19,98
Schulveranstaltungen	-1.582,93
Schulausflüge	-88,95
Reinigungskosten	-306,71
Erhaltungsmaßnahmen	-1.562,41
Schulmobiliar	-133,43
Laufende Kosten Schulbetrieb	-965,24
Büromaterial und Fotokopien	-824,50
Telefon	-220,84
Post und Internet	-520,24
Verwaltungsakte für die Schule	-4.492,64
Steuern	-3,11
Bankgebühren	-28,76
Dokumentation und Fotos	-8,01
Humanitäre Einzelhilfen	-98,61
Sonderausgabe: Lehrerwochenendseminar	-825,77
Neuer Kassenstand vom 31.12.2015	934,47

Bericht von Holger von Rauch

Nach fünf Jahren konnten meine Frau Darinka und ich im vergangenen November und Dezember wieder einmal für drei Wochen nach Perú reisen und dort die Schule *El Niño Jesús* in José Carlos Mariátegui, dem Armutsgebiet von Lima, in dem El Buen Samaritano seit nunmehr 26 Jahren wirkt, besuchen.

Wie unsere vorangegangenen Reisen war auch diese von vielen Emotionen begleitet – sehr positiven dieses Mal – und viel zu kurz. Perú hat derart viel an Sehenswertem zu bieten, dass man Monate lang nur herumreisen und staunen könnte. Hinzu kommen unsere vielen Freundschaften, die teils von früheren Aufenthalten rühren, teils ihre Wurzeln auch in Deutschland haben (so trafen wir uns beispielsweise mit ehemaligen Teilnehmern aus Darinkas Saarbrücker Deutschkursen). Da wir aber vor allem wegen El Buen Samaritano nach Perú gereist waren, blieb uns für Begegnungen mit den Freunden und erst recht für touristische Aktivitäten nicht allzu viel Zeit.



Unser Quartier nahmen wir dieses Mal direkt in Mariátegui, wo wir die Gastfreundschaft der Direktorin Elizabeth genossen und der

Schule angenehm nah waren. So konnten wir an mehreren Tagen in der Schule sein und am Schulalltag teilnehmen.

Aber natürlich sind die Besuche in der Schule für mich alles andere als alltäglich, sondern immer sehr aufregend und bewegend. Gleich am ersten Tag, einem Montag, waren wir beim morgendlichen Fahnenappell dabei, bei dem die peruanische Staatsflagge gehisst, die Nationalhymne gesungen und gebetet wird. Bei dieser Gelegenheit wurden wir auch offiziell begrüßt und den Kindern vorgestellt (nur die älteren Jahrgänge konnten uns ja noch von unserem letzten Besuch kennen). Am Ende marschierten die Kinder in einem langen Gänsemarsch der Größe (also eigentlich der Schulklasse) nach an uns vorbei ins Schulgebäude.



Eines der Kinder kam auf die Idee, Darinka und mich zur Begrüßung zu umarmen und zu küssen. Wir beugten uns nieder und ließen es uns gefallen. Allerdings nahmen sich das die folgenden sicher über 100 Kinder zum Vorbild, und so standen wir da, wegen der immer kleineren Kinder immer tiefer gebeugt, und umarmten und küssten, bis uns der Rücken wehtat.

Am Anfang und am Ende unseres Aufenthalts nahmen wir uns jeweils zwei Tage und zwei Nächte, an denen wir gemeinsam mit Elizabeth aus Mariátegui und aus Lima herausfahren, um in Ruhe über unsere Arbeit, offene Fragen und Pläne sprechen zu können. Wie vor fünf Jahren veranstalteten wir außerdem mit dem gesamten Schulpersonal ein Wochenendseminar, bei dem wir in Arbeitsgruppen und Gesprächskreisen viele Gedanken austauschen konnten. Am letzten Tag in Mariátegui stellte ich mich bei einer Elternversammlung wieder den Fragen und Kommentaren der Eltern unserer Schulkinder.

Zwischendurch entschwebten wir für einige Tage nach Tingo María im Hochurwaldgebiet am Río Huallaga, wo eine Freundin von uns ein zehn Hektar großes Stück Urwald geerbt hat, das sie jetzt bewohnt und mit sehr viel Mühe als ökologische Plantage für Bio-Kakao und allerlei andere Früchte betreibt. Die ruhigen Tage in ihrem Bambushaus, inmitten all der tropischen Pflanzen, die bei uns nur in Gebäuden wachsen, und von Schmetterlingen und Kolibris umschwirrt, waren der erholsame Teil unserer Reise – und ein enormer Kontrast zu Lima.

Nur für den Fall, dass es nicht für alle selbstverständlich sein sollte: Die Kosten für die gesamte Reise und unseren ganzen Aufenthalt in Perú haben wir vollständig aus eigener Tasche bezahlt, wie auch schon bei unseren früheren Aufenthalten und wie auch alle anderen Europäer, die bei El Buen Samaritano in Perú Freiwilligendienste geleistet haben oder zu Besuch waren. Vereinsgelder (also Spenden und Mitgliedsbeiträge) werden für solche Zwecke in keinem Fall verwendet.

Auf den folgenden Seiten will ich Euch von unseren Erfahrungen vor Ort und unseren neuen Erkenntnissen berichten.

Mariátegui, Lima, Perú

Was hat sich in Mariátegui seit 2010 verändert? Die Urbanisierung schreitet immer weiter voran. Inzwischen ist sogar die Straße vor der Schule schon asphaltiert – glücklicherweise endet sie aber nur

wenige Meter nach der Schule, sodass trotzdem kein lauter und gefährlicher Autoverkehr direkt vor der Schule stattfindet. An einigen der umgebenden Hügel sieht man jetzt vertikale weiße oder gelbe Linien. Das sind (meist vom Staat) gebaute Treppen, die dort den Aufstieg zu den Behausungen am Hang erleichtern. Etwas weiter unten, so auch in der Nachbarschaft der Schule, können sich immer mehr Familien ihre Häuser aus festen Materialien bauen; manche, wenige noch, prosperieren sichtlich, legen sich Vorgärtchen an und bauen Garagen für ihre Autos.

Zugleich geht der Zuzug unvermindert weiter. Einige der steilen und unwegsamen Abhänge der Hügel, die man von der Schule aus sehen kann, präsentierten sich noch vor wenigen Jahren als kahle Geröllhalden. Heute sieht man da allenthalben Hütten, die – so könnte man meinen – nur für geübte Kletterer erreichbar sind, aber es wohnen doch ganze Familien darin. Dort, an den äußersten Rändern der Stadt, gibt es noch keine Strom- und Wasserversorgung, und die Armut und der Bedarf an buchstäblich allem sind sehr groß. In ein noch vor wenigen Jahren völlig unbewohntes Seitental wurde unlängst eine Autopiste hineingebaut, die sich in Serpentinaen bis ganz hinauf auf die Hügel windet und von dort wohl eines Tages bis zum benachbarten aber bislang nur auf dem Umweg über das Zentrum von Lima erreichbaren Stadtteil Comas führen soll.



An einem Tag führen wir aus Neugierde gemeinsam mit der Direktorin Elizabeth und der Lehrerin Gina mit zwei Motorradtaxi dort hinauf und sahen viele neugebaute Hütten aus Schilfgeflecht und Pressspanplatten entlang der Straße, von denen manche unbewohnt schienen, – und ganz oben ein großes Schild, das hier den Bau einer schicken Wohnanlage *Los Jardines de Polonia* [Die Gärten Polens] propagiert. Das Foto auf dem Schild zeigt ein Landhaus im nordischen Stil mit Bäumen im Hintergrund und einer mit Gras bewachsenen Einfahrt mit einer eleganten weißen Limousine.



Als wäre das nicht verwunderlich genug, fanden wir da oben auch noch ein vierstöckiges Ziegelgebäude vor, von dem uns ein Straßenarbeiter sagte, es handle sich um eine Schule. Wer dort, wo bislang kaum jemand lebt, diese Schule gebaut hat, ist uns ein Rätsel geblieben. Klar ist aber: Mariátegui wird auch in Zukunft weiter wachsen, und eines Tages wird die Aussage, dass sich unsere Schule ganz am Rand Limas befinde, nicht mehr zutreffen.

Lima hat sich ansonsten nach unserer Wahrnehmung im Wesen kaum verändert. Diese Riesenstadt mit weit über sieben Millionen Einwohnern ist staubig, meist diesig, gefährlich, ungeheuer vital und oft überraschend freundlich und liebenswert. Die verbesserte

Wirtschaftslage hat ihren Niederschlag in manchen Stadtverschönerungsprojekten gefunden. Zugleich verstärkt sie aber auch die wohl prominentesten Eigenschaften dieser Stadt, nämlich den unbeschreiblichen Verkehr und die Luftverschmutzung. Der Zeitaufwand, den es heute bedeutet, mit Bussen und Sammeltaxis von Mariátegui ins Zentrum und zurück zu fahren, ist beträchtlich. Langweilig ist so eine Fahrt aber nicht, denn überall gibt es etwas zu sehen, zum Beispiel Straßenkünstler (im wahrsten Sinne des Wortes), wie die beiden Artisten auf der Titelseite dieses Hefts.

Und was hat sich in Perú insgesamt verändert? Die Statistiken weisen ein Wirtschaftswachstum aus, das sich vornehmlich aus lukrativen Rohstoffexporten speist. An Rohstoffen, vor allem Edelmetallen, ist Perú reich, die Nachfrage und die Preise für diese Güter waren in den letzten Jahren hoch und der internationale Handel wurde liberalisiert und ausgeweitet. Zu den Nebeneffekten dieses überwiegend extraktiven Wirtschaftens gehören schwere Umweltprobleme und soziale Konflikte in den Abbaugebieten. Und die vielen Armen dieses eigentlich reichen Landes gehören wieder einmal nicht zu denen, die in erster Linie vom Wachstum profitieren – sie leiden eher unter der auch für uns deutlich wahrnehmbaren Teuerung, die mit ihm einhergeht.

Viele Wirtschaftswissenschaftler warnen auch schon vor einem baldigen Ende des Wachstums und weisen auf all die Defizite bei der Entwicklung der heimischen Wirtschaft hin: Es fehlt an einer nachhaltigen Steigerung der inländischen Produktivität und an Arbeitsplätzen. Es gibt zwar große Infrastrukturprojekte, wie neue Straßen und den Ausbau der Strom- und Wasserversorgung, und soziale Programme, die sicher gut sind und der Allgemeinheit nützen. Viel zu viel Geld versickert dabei aber in dunklen Kanälen, und bei den Bedürftigen kommt viel zu wenig an.

Korruption und Kriminalität sind nach wie vor allgegenwärtig. 56,8% der Peruaner nannten im *Barómetro de las Américas 2014*¹

¹ <http://www.vanderbilt.edu/lapop/peru.php> (dort der erste Link "Cultura política de la democracia en Perú y en las Américas, 2014 ...")

[Amerika-Barometer] eines dieser beiden Probleme bei der Frage nach dem größten Problem des Landes. Und 30,6% der Befragten gaben an, im Jahr 2014 Opfer einer Straftat geworden zu sein. Das ist der höchste Wert unter den 25 Ländern Nord-, Mittel- und Südamerikas, die zu dieser Frage untersucht wurden.

Das größte Defizit hat Perú indes nach wie vor im Bildungswesen. In der PISA-Studie der OECD aus dem Jahr 2012, bei der die Leistungen Fünfzehnjähriger analysiert wurden, liegt Perú in allen drei Kompetenzen (Mathematik, Lesen und Naturwissenschaften) auf Platz 65 – von 65 teilnehmenden Ländern.² (Deutschland belegt in dieser Studie Platz 16, die USA Platz 36.) Und gleich noch ein weiterer statistischer Wert: Die Zufriedenheit der Bevölkerung mit dem staatlichen Schulwesen wurde im schon zitierten Amerika-Barometer in 24 Ländern verglichen. Perú liegt auch hier auf dem letzten Platz.



Unsere Direktorin Elizabeth gab mir dafür folgende Erklärung: „Nicht alle, die in Perú im Bildungswesen arbeiten, tun das aus Be-

² <http://oecd.org/berlin/themen/PISA-2012-Zusammenfassung.pdf>

rufung. Viele haben eine andere Ausbildung nicht geschafft und sind dann halt Lehrer geworden. Und dann arbeiten sie ohne Begeisterung, schreien die Kinder an und machen so weiter, weil sie halt so ihr Geld verdienen.“

Auch wenn Perú heute in mancher Hinsicht ein reicheres Land ist als noch vor einigen Jahren und trotz des vielerorts sichtbaren Fortschritts, ist mit Händen zu greifen, dass unser kleiner Beitrag zur Bildung und damit zur Entwicklung in Mariátegui weiterhin gebraucht wird.

Die Schule *El Niño Jesús*



An der Schule als Bauwerk hat sich seit Jahren nicht mehr viel verändert. Immerhin wurde einiges für die Sicherheit unternommen, so wurden Verstärkungen gegen Erdbeben angebracht, der Zugang zum Dach gesperrt, Notausgänge und Evakuierungspläne festgelegt und – das war lange ein Desiderat – der Schulhof wurde mit einem hohen Gitter umgeben. Jetzt hat der (ohnehin eigentlich zu kleine) Schulhof zwar den Charme eines großen Käfigs, aber die Beaufsichtigung der Kinder in den Pausen dürfte dadurch tatsächlich besser möglich sein als früher.

Auch die Ausstattung wurde und wird ständig verbessert. Wir berichteten schon von dem Fotokopierer, der mit Geld gekauft wurde, das die Eltern bei einer Grillaktion erwirtschaftet hatten. Derzeit werden im dritten Stock Toiletten eingebaut. Anders als die anderen Toiletten im Haus sogar mit richtigen Spülkästen – aber nur für die älteren Jahrgänge. Die Spülmechanik würde den vielen Kinderhänden, die diese Technik von zuhause nicht kennen, wohl nicht lang standhalten. Man spült sonst, indem man aus einem kleinen Kübel Wasser in die Schüssel kippt.

Die Küche ist jetzt schön gekachelt und hat einen neuen Herd und neue Töpfe bekommen. Das Frühstücksprogramm, das wegen des Nachmittagsimbisses, den es auch gibt, eigentlich umbenannt werden müsste, funktioniert stabil. Die Mütter geben sich viel Mühe. Wir beobachteten, dass die Mütter vor dem Abwaschen alle Reste, die manche Kinder in ihren Schüsselchen zurückgelassen hatten, in einen Topf sammelten. Sie teilen das untereinander auf und essen es zuhause mit der Familie.

Das Gebäude ist heute vor allem eines: zu klein. Schon mit 200 Kindern war die Schule gut gefüllt. 2015 hatten wir im Zweischichtbetrieb morgens die A-Klassen der Vorschule und der Grundschulklassen 1-6 (insgesamt 277 Kinder) und nachmittags die B-Klassen der Vorschule und der Grundschulklassen 1-3 (151 Kinder).

Insgesamt hatten wir also im vergangenen Jahr 428 Kinder. (Im neuen Schuljahr, das im März beginnt, werden es noch mehr sein, weil die vierte B-Klasse hinzukommt.) Die größte Klasse ist die 5. Sie hat 33 Schüler, die allerdings weniger beengt sitzen als die kleineren Klassen, weil ihnen der eigentlich als Versammlungsraum gedachte große Raum im dritten Stock als Klassenzimmer zugeteilt wurde.

Einen Versammlungsraum gibt es dementsprechend nicht mehr; die Elternversammlung mussten wir im Schulhof im Stehen abhalten. Leider nieselte es, sodass diese ganze Veranstaltung keine reine Annehmlichkeit war.



Ich nutzte meinen Aufenthalt dieses Mal, um ein wenig Statistik zu betreiben: Unsere 428 Kinder teilen sich in 225 Mädchen und 203 Jungen auf. 161 Kinder besuchen eine der drei Vorschulklassen, 267 Kinder gehen in die Grundschule (Klassen 1-6).

35 der Kinder wurden von den Lehrerinnen als besondere Kinder bezeichnet, also als körperlich oder geistig behindert oder stark verhaltensauffällig. Fünf dieser Kinder sind körperbehindert, darunter ein fünfjähriges Mädchen, das nicht gehen kann und getragen werden muss.

92 der Kinder leben nach Kenntnis der Lehrerinnen mit nur einem leiblichen Elternteil oder ganz ohne die eigenen Eltern.

107 der Kinder haben Eltern, die sich nicht um den schulischen Fortschritt ihrer Kinder kümmern, nicht mit den Lehrerinnen sprechen und auch bei Aktivitäten in der Schule nicht mitwirken.

Doch zurück zum Problem der zu klein werdenden Schule. Wie ist das starke Wachstum zu erklären? Wie wirkt es sich finanziell aus, wie auf die Qualität der Schule? Und was für Perspektiven ergeben sich daraus? Ich will versuchen, diese Fragen zu beantworten, soweit ich kann, wobei die letzte dieser Fragen auch ein Thema unserer Mitgliederversammlung am 5. März sein sollte.

Wie ist das starke Wachstum zu erklären?

Dass die Schule so viel Zulauf hat, ist wohl auf mehrere Faktoren zurückzuführen:

1. Die Bevölkerung in Mariátegui wächst immer weiter an.
2. Staatliche Schulen haben in Perú einen sehr schlechten Ruf (s.o.). Außerdem ist die nächste staatliche Schule so weit weg, dass sie für viele Kinder nur mit einem Transportmittel erreichbar wäre. Die Fahrtkosten kämen möglicherweise teurer als unsere Schulgebühren, die nur 45 Soles (ca. 13 Euro) pro Monat betragen.
3. Unsere Schule ist also preisgünstig. Die billigsten Privatschulen beginnen laut einem Zeitungsartikel³ bei 85 Soles im Monat. (Nach oben ist die Skala offen, der Artikel nennt beispielhaft bis zu 1500 US-Dollar.) Eine weiter unten in Mariátegui gelegene Privatschule verlangt beispielsweise für die Vorschule 90, für die Grundschule 120 Soles, je plus diverse Sonderzahlungen. Die staatlichen Schulen sind zwar offiziell kostenlos, tatsächlich werden die Eltern dort aber auch immer wieder zu allen möglichen Zahlungen aufgefordert, die sich leicht zu Beträgen summieren können, die unsere Schulgebühren noch übertreffen.
4. Unsere Schule ist gut. Und das dürfte der springende Punkt sein. Das Angebot mit Frühstück und all den zusätzlichen Betreuungs- und Beratungsangeboten ist reichhaltig, und das Personal ist mit viel Herz bei der Sache. Das hat zur Folge, dass die Schule keineswegs nur für die sehr Armen attraktiv ist.

Zu unseren Schulkindern gehören auch Kinder von Eltern, die sich eigentlich auch höhere Schulgebühren leisten könnten, die ihre Kinder aber gerade in unsere Schule schicken wollen, weil sie in der Nähe ist und eben weil sie gut ist. Nun ist das gewiss nachvollziehbar und zunächst einmal auch sehr erfreulich, aber auf der anderen Seite gehören diese Familien ja eher nicht zu unserer eigent-

³ <http://elcomercio.pe/politica/actualidad/que-peruano-menos-satisfecho-escuela-publica-noticia-1806160>

lichen Zielgruppe (auch wenn die allermeisten von ihnen nach unseren Maßstäben gleichwohl als arm gelten würden).

Dieses Thema diskutierten wir auch im Rahmen unseres Wochenendseminars mit allen Lehrerinnen. Die Beiträge zu dieser Diskussion waren interessant.

Soll man die Familien auf ihre wirtschaftliche Lage hin evaluieren, bevor man ein Kind einschreibt, wie eine Lehrerin vorschlug? Dass das nach fairen und einheitlichen Kriterien kaum möglich sein würde, war schnell allen klar. Und wo sollte man die Grenze ziehen?

Die Direktorin Elizabeth wand ein, dass es auch gar nicht gut wäre, die Kinder aus den etwas besser gestellten Familien aus unserer Schule auszuschließen. Für die Kinder aus den ganz armen Familien wäre es ja nicht vorteilhaft, ausschließlich mit Kindern aus ebenso armen Familien zu verkehren. Es fiel das Stichwort soziale Inklusion. Die etwas besser gestellten Eltern sind im übrigen die, die sich am meisten für die Schule engagieren und ihre Kinder am besten fördern. Davon profitieren auch die anderen Kinder auf die eine oder andere Weise. Außerdem ist bei diesen Familien die Zahlungsmoral besser, und sie zahlen den vollen Satz, während viele der sehr armen Familien Ermäßigungen erhalten und die Schulgebühren oft über Monate gar nicht bezahlen (können). Die Einnahmen aus den Schulgebühren, so niedrig sie sind, sind aber für den Betrieb der Schule unverzichtbar.

Die soziale Differenzierung, die es tatsächlich gibt, bringt aber auch neue Probleme mit sich. Zum Beispiel ist es in Perú, wie auch in den anderen Ländern Amerikas, üblich, Schulabschlüsse recht pompös zu feiern. Auch an unserer Schule werden schon immer zum Schuljahresende Feste für die Abgänger der Vor- und der Grundschule gefeiert, bei denen die Kinder je nach Geschlecht in (eigens angemietete) Prinzessinnenkleider oder Anzüge gesteckt werden, Torten aufgefahren und aufwendig gestaltete Diplome verteilt werden. In den letzten Jahren gab es die Tendenz, dass diese Feste immer aufwendiger und vor allem teurer wurden. Die engagierteren Eltern, die in den Elternversammlungen das Wort führen,

sind eben, wie schon gesagt, eher die wohlhabenderen. Und dann wurde einfach beschlossen, für das Abgängerfest den Saal eines Restaurants zu mieten, einen Alleinunterhalter und einen Clown zu engagieren und teure Torten und Getränke zu ordern, sodass dieses eine Fest die Familien soviel kostete wie vier (oder sogar mehr) Monatsgebühren für den Schulbesuch. Das Ergebnis war, dass es sich bei weitem nicht alle Familien leisten konnten, an dem Fest teilzunehmen. Ein anderes Fest gab es aber nicht, sodass die einen Kinder ihren Abschluss mit einem sicher sehr schönen und prächtigen Fest feierten, die anderen, ärmeren überhaupt nicht. Die Direktorin Elizabeth versucht schon länger, dieser Tendenz entgegenzuwirken. Sie ordnete an, dass diese Feste nur in der Schule selbst gefeiert werden dürfen, nicht außerhalb. Es gelang den entsprechenden Eltern aber auch in der Schule, das Fest so aufwendig zu planen, dass viele andere Eltern passen mussten.



Wir waren bei einem solchen Abschlussfest der Fünfjährigen, die also dieses Jahr in die Grundschule kommen, dabei. Der Schulhof war mit Tüchern und einem Zeltdach in einen festlichen Saal verwandelt worden, und all die elegant gekleideten Kinder feierten mit

Musik, einstudierten Tanzdarbietungen, ihren Eltern, Lehrerinnen, der Direktorin, dem Besuch aus Deutschland und einem engagierten Clown ein wirklich schönes und lustiges Fest. Die teuren Torten, die auf der Empore thronten, wurden zu unserem Erstaunen aber gar nicht gegessen, sondern am Ende an die Teilnehmer zum heimischen Verzehr verteilt. Auch bei diesem Fest war nur etwa die Hälfte der Kinder dabei, weil es den anderen Familien zu teuer war.

Künftig möchte es Elizabeth so regeln, dass die Schule den Rahmen vorgibt: Eine feierliche Diplomverleihung in der Schule mit Ansprachen, Musik von CD, einer kleinen Erfrischung. Das werden sich alle leisten können. Wer dann ein pompöses Fest feiern möchte, mag es außerhalb der Schule tun; die Lehrerinnen und die Direktorin werden Einladungen dazu aber ausschlagen.

Ein Vorschlag einer Lehrerin zum Umgang mit wohlhabenderen Familien war dann noch, die Schulgebühren kräftig anzuheben. Die mit mehr Geld würden sie wahrscheinlich klaglos bezahlen, und den Ärmsten könnte man wieder wie auch bisher schon Nachlässe gewähren oder sie ganz freistellen. Ja. Aber es gibt außer diesen beiden noch eine dritte Gruppe, und die ist nicht zu vernachlässigen: Diejenigen nämlich, die es Monat für Monat schaffen, die 45 Soles zu bezahlen, die aber eine höhere Schulgebühr nicht aufbringen könnten. Diese Familien gehören eindeutig zu unserer Zielgruppe. Und sie reagieren am sensibelsten auf Preiserhöhungen. Viele von ihnen würden ihre Kinder wohl eher von der Schule nehmen, als um eine Ermäßigung bitten.

Zu meiner Überraschung, und anders als bei solchen Diskussionen in früheren Jahren, waren sich am Ende alle einig, dass es besser ist, die Schulgebühren nicht zu erhöhen.

In der Vergangenheit kam in diesem Zusammenhang regelmäßig das Argument, dass eine deutlich höhere Schulgebühr doch im Vergleich zu anderen Privatschulen immer noch sehr günstig sei, und dass die erhöhten Einnahmen dazu verwendet werden könnten, den Lehrerinnen höhere Gehälter zu zahlen. Dabei wäre diese For-

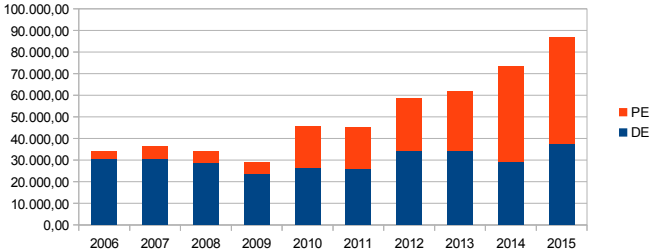
derung gerade jetzt mehr als verständlich: Vor Jahren zahlte El Buen Samaritano den Lehrkräften deutlich mehr als der Staat seinen (damals völlig unterbezahlten) Lehrkräften, und wir konnten behaupten, bei uns würden „die Lehrer anständig bezahlt“⁴. Heute würde ich das nicht mehr sagen. Unsere Lehrerinnen verdienen inzwischen deutlich weniger als hauptamtliche Lehrkräfte beim Staat. Im letzten Jahr verdienten sie unwesentlich mehr als den gesetzlichen Mindestlohn von 750 Soles (ca. 215 Euro), nämlich 800 Soles, also etwa 230 Euro. Beim Staat gibt es mehr als das Andert-halbfache: rund 1300 Soles. Ab diesem Jahr werden unsere Lehrerinnen 900 Soles verdienen. Das ist eine kleine Verbesserung, aber es verlangt den Lehrerinnen schon weiterhin einigen Idealismus ab. Positiv ist immerhin zu vermerken, dass jetzt wirklich alle Lehrerinnen korrekt kranken- und sozialversichert sind und auch die Arbeitslosenversicherung (ein Monatsgehalt pro Jahr) ordnungsgemäß abgeführt wird.

Wie wirkt sich das Wachstum finanziell aus?

Diese Rechnung ist einfach: Da die Schulgebühren die Kosten (vor allem Personal und Frühstück, siehe Finanzbericht auf Seite 5) nicht decken können, steigt der Bedarf an finanzieller Unterstützung, und mit dem weiteren Ausbau des Nachmittagsunterrichts um eine Klasse pro Jahr, wird er weiter steigen. Außerdem werden früher oder später wieder Investitionen in die Infrastruktur notwendig sein.

Bei dem Wochenendseminar stellte ich den Lehrerinnen diese Frage: „Da die Schule in den letzten Jahren so stark gewachsen ist“ – und ich zeichnete eine ansteigende Kurve an die Tafel – „was denkt Ihr, wie hat in derselben Zeit das Wachstum von El Buen Samaritano e.V. ausgesehen?“ Sie waren überrascht, als sie die zweite Kurve sahen, die einen etwa gleichbleibenden Wert darstellte.

⁴ Rundbrief Nr. 53 (2010), S. 29, <http://EBSeV.de/rbpdf/rb53.pdf>



Die Grafik zeigt, dass unser deutscher Beitrag („DE“ – der untere Teil der Balken) in den letzten zehn Jahren immer um die 30.000 Euro gependelt ist, während der Gesamtaufwand deutlich nach oben zeigt. 2014 betrug der Teil, den wir zum Gesamtbudget beigetragen haben, erstmals weniger als 50%. So auch 2015, obwohl die Spendenkasse mit 8000 Euro aus der Erbschaft von Lieselotte von der Linden aufgestockt wurde (s. Kassenbericht auf Seite 4).

Dass die Schule mit diesem (pro Kind kalkuliert) ständig schrumpfenden Etat trotzdem funktioniert, und das auch noch zunehmend erfolgreich, ist schon etwas schwieriger zu erklären. Ein Grund ist, dass, wie schon gesagt, kaum mehr investiert wurde. Ein zweiter Grund ist, dass die Schule viel wirtschaftlicher arbeitet als vor Jahren. Ein Beispiel, das ich auch beim Wochenendseminar und vor der Elternversammlung anführte: Im Jahr 2005, also noch unter der alten Führung, waren in der Schule neben dem eigentlichen Lehrpersonal angestellt:

- Geschäftsführer (Telmo Casternoque)
- Direktor (Telmos Ehefrau Gloria Aliaga konnte dieses Amt mangels Hochschulabschluss nicht versehen.)
- Stellvertretende Direktorin (Gloria Aliaga)
- Sekretär (Ricardo Candia)
- Buchhalter (Javier Méndez)

- Torwächter (Mario Casternoque, Telmos Bruder)
- Zwei Reinigungskräfte

Das waren acht Nicht-Lehrkräfte bei gerade mal 200 Schulkindern. Heute haben wir an Nicht-Lehrkräften:

- Direktorin-Geschäftsführerin-Sekretärin-Buchhalterin (Elizabeth Castro)
- Hausmeisterin-Torwächterin (Gladys Meza)
- Eine Reinigungsaushilfe stundenweise (die Mutter eines Schulkindes)

Also nur noch zweieinhalb Arbeitskräfte bei mehr als doppelt so vielen Schulkindern. Das ist natürlich wirtschaftlicher. Auf die in-
dessen naheliegende Frage, ob es gut ist, dass die Direktorin Elizabeth allein so viele Aufgaben übernimmt, möchte ich später zurückkommen.

Wie wirkt sich das Wachstum auf die Qualität der Schule aus?



Bisher wirkt sich das Wachstum überwiegend im beschränkten Platzangebot aus. Ich glaube, dass ich noch nie irgendwo so viel

sprudelndes Leben auf so engem Raum versammelt erlebt habe, wie in dieser Schule.

Die Knappheit der finanziellen Mittel (die allerdings an einem Ort wie Mariátegui durchaus den Normalfall darstellt) führt heute schon dazu, dass manche Angebote spärlicher ausfallen als sie sein könnten oder sollten.

Das gilt vor allem für Förderangebote für die besonderen Kinder. Über diesen Aspekt der Arbeit diskutierten wir auch bei unserem Wochenendseminar ausführlich. Die Lehrerinnen zeigten gerade in dieser Diskussion sehr viel Professionalität und Engagement. Es ging etwa um die Frage der Inklusion behinderter Kinder. Ja, war das Fazit, die behinderten Kinder sollen weiterhin auch mit den anderen Kindern zusammen unterrichtet werden. Aber dann müssten die Klassen kleiner sein oder spezielles Personal für die besondere Betreuung dieser Kinder müsste da sein. Eine Lehrerin sagte: „Wenn ich 30 Kinder habe, kann ich mich um ein behindertes Kind nicht adäquat kümmern. Da wäre es für das Kind vielleicht besser, es wäre gar nicht bei uns in der Schule.“ Eine andere erwiderte darauf: „In den staatlichen Schulen liegen die behinderten Kinder im Hof herum. Wir tun wenigstens unser Möglichstes, um sie an der Schule teilhaben zu lassen.“ Die Schule müsste auch barrierefrei sein, was das bestehende Bauwerk allerdings nicht hergibt, und ein Raum speziell für therapeutische Förderprogramme würde benötigt.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass unsere Schule noch besser werden kann und auch sollte, wenn wir unseren eigenen Ansprüchen genügen wollen. Und die sich aus dem Wachstum der Schule ergebenden Erfordernisse konkurrieren nun mit den möglichen qualitativen Verbesserungen.

Wenn durch weiteres Wachstum die Finanzmittel noch knapper werden, dann besteht prinzipiell die Gefahr, dass an der sozialen Ausrichtung der Schule gespart wird, indem weniger Zusatzangebote gemacht werden (das Frühstück könnte wieder wegfallen), weniger Familien eine Ermäßigung des Schulgeldes gewährt wird

oder das Schulgeld für alle angehoben wird. All das kann nicht in unserem Sinne sein. Wir leisten unsere Unterstützung ja gerade deshalb, weil wir eine soziale Ausrichtung ermöglichen wollen, gerade weil wir wollen, dass (sozial, wirtschaftlich) benachteiligte Kinder eine möglichst gute Vor- und Grundschulbildung bekommen. Wenn der soziale Charakter der Schule wegfiel, dann hätten wir eigentlich überhaupt keinen Grund mehr, die Schule zu unterstützen.

Es stellt sich daher die Frage, wie dieser Gefahr entgegenzutreten ist. In den ausführlichen Gesprächen mit der Direktorin Elizabeth war mir wichtig, herauszufinden, wie sie über diese Frage denkt und was ihre Perspektive dazu ist. Sind die von ihr so oft für die Schule gebrauchten Worte „*sin fines de lucro*“ [nicht profitorientiert; gemeinnützig] und „*proyecto social*“ [soziales Projekt] reine Lippenbekenntnisse, die die Deutschen gern hören, oder wirkliche Überzeugung und Handlungsmaximen? Ich bin zu der zweiten Erkenntnis gelangt und will später noch mehr dazu schreiben. Aus meiner Sicht ist heute die Direktorin Elizabeth die Garantin dafür, dass die Schule sich trotz des Wachstums nicht in eine unseren Zielen widersprechende Richtung entwickeln wird.

Das oben beschriebene, sich aus der finanziellen Situation ergebende Dilemma ist damit aber natürlich noch nicht aufgelöst.

Was für Perspektiven ergeben sich aus dem Wachstum?

Wie also sollen wir die Situation deuten und was folgt aus ihr?

Für mich ist an dieser Stelle die Feststellung am wichtigsten, dass die Arbeit von El Buen Samaritano e.V. als Entwicklungshilfeprojekt ein voller Erfolg ist: Was da mit unserer finanziellen Unterstützung aufgebaut wurde, ist eine in ihrem Umfeld voll angenommene Institution, die ihren zgedachten Zweck in hervorragender Weise erfüllt. Und die finanzielle Unterstützung hat durchaus nicht den Effekt gezeitigt, dass die Empfänger der Unterstützung mit verschränkten Armen auf das Geld warten würden, sondern ganz

im Gegenteil: Die positiven Entwicklungen der letzten Jahre sind ja ganz ohne unser Zutun zustande gekommen.

Diese Haltung wurde auch in den Gesprächen mit der Direktorin Elizabeth deutlich: Sie trug nicht die Erwartung an mich heran, dass künftig aus Deutschland mehr Geld als bisher kommen solle, – äußerte aber sehr wohl die Hoffnung, dass es auch in Zukunft finanzielle Unterstützung gebe, denn diese macht den Unterschied zu anderen Schulen nach wie vor aus.

Die Perspektive besteht aus Elizabeths Sicht ganz klar in weiterem Wachstum, und ihre Pläne klingen nicht gerade bescheiden: Wir brauchen mehr Räume. Die Fläche hinter der Schule soll eingeebnet werden und als Schulhof dienen. Dort wo jetzt der Schulhof ist, soll gebaut werden. Ein Raum soll speziell für die Förderarbeit mit den besonderen Kindern zur Verfügung stehen, also mit barrierefreiem Zugang und innen mit therapeutischen Gerätschaften usw. ausgestattet werden. Insgesamt sollen so viele neue Räume gebaut werden, dass auf den Zweischichtbetrieb wieder verzichtet werden und alle Kinder vormittags unterrichtet werden können. An den Nachmittagen soll es dann mehr Zusatzangebote geben als bisher, vor allem Förderprogramme für die Schulkinder, aber auch berufsbildende Programme für Eltern und Jugendliche. Auch soziale und kirchliche Partnerorganisationen sollen die Räumlichkeiten für solche Programme nutzen können.

All das klingt sehr vernünftig, sehr wünschenswert und prinzipiell auch machbar. Es stellt sich aber die Frage: Wer soll das alles bezahlen? Elizabeth zeigte sich optimistisch, für bestimmte Investitionen Unterstützung von peruanischen Stellen, also aus staatlichen Töpfen und von Nichtregierungsorganisationen erhalten zu können.

Vor allem eine mögliche Lösung der finanziellen Probleme schwebt ihr vor: Andere Schulen größerer Organisationen, die (wie wir) als gemeinnützig anerkannt sind, bekommen vom Staat Lehrpersonal gestellt. Wenn es uns gelingen würde, ebenfalls eine solche Hilfe zu bekommen, dann würde sich die Lage komplett verändern.



Da eine solche Lösung wirklich sehr gut wäre, ließ ich sie mir von Elizabeth genau erklären. Es gibt drei Modalitäten, von denen eine zur Anwendung kommen würde:

1. Monatliche finanzielle Unterstützung an die Schule
2. Finale Übergabe der Schule an den Staat. Faktisch würde die Schule dadurch zu einer staatlichen Schule.
3. Abkommen über drei bis sechs Jahre, in denen der Staat die Gehälter der Lehrkräfte (mit entsprechender Qualifikation) übernimmt.

Die erste Möglichkeit bringt viele administrative Erfordernisse mit sich, die wir nicht leicht erfüllen könnten. Außerdem meinte Elizabeth, dass dieses Geld durch zu viele Hände gehe, sodass nach ihrer Einschätzung von beispielsweise 7.000 Soles nur 1.000 letztlich bei der Schule ankämen.

Die zweite Möglichkeit ist und bleibt interessant als Ausstiegsszenario: Wenn wir eines Tages nicht mehr weitermachen können oder wollen (warum auch immer), dann kann und soll die Schule

auf diese Weise zu einer staatlichen Schule werden und so ihren Zweck weiterhin erfüllen, wenn auch absehbar mit allen Nachteilen, die den staatlichen Schulen zugeschrieben werden. Zumindest wäre dadurch sichergestellt, dass die Schule nicht zu einem profit-orientierten Privatgeschäft umgewandelt wird.

Für uns kommt von den genannten Möglichkeiten am ehesten die dritte in Betracht. Ich wollte wissen, was für Anforderungen der Staat bei so einem Abkommen an die Schule stellt und inwieweit er in die Arbeit der Schule eingreift. Zu all den Überwachungs- und Evaluationsmaßnahmen, denen unsere Schule schon jetzt staatlicherseits unterzogen wird, käme eine regelmäßig Supervision der pädagogischen Arbeit und des Lehrniveaus. Dazu sagte Elizabeth: „Das ist das aller kleinste Problem! Die Anforderungen sind niedrig. Da wird nicht einmal verlangt, dass die Kinder nach der ersten Klasse lesen können. Bei uns können schon die meisten Fünfjährigen lesen. Bei solchen Evaluationen ist unsere Schule immer auf den Spitzenplätzen.“



Ansonsten bliebe die Schule ganz autonom: Die direkt vom Staat bezahlten Lehrkräfte wären disziplinarisch voll unserer Direktion unterstellt, und auch die Auswahl der Lehrkräfte wäre weiterhin

Sache unserer Schule selbst. Ein positiver Nebeneffekt wäre, dass die Lehrerinnen (und auch die Direktorin übrigens) dann endlich besser bezahlt würden, nämlich so wie ihre Kollegen und Kolleginnen in den staatlichen Schulen.

Alle Lehrerinnen könnten wir aus heutiger Sicht aber nicht nach diesem Modell vom Staat zahlen lassen, denn einige unserer Lehrerinnen haben nicht die geforderten Abschlüsse. Das betrifft unter anderem einige unserer dienstältesten, bewährtesten und beliebtesten Lehrerinnen, die auf die Straße zu setzen wirklich nicht in Betracht kommt. Trotzdem wäre die finanzielle Entlastung derart groß, dass all die hochfliegenden Pläne, mit denen sich Elizabeth trägt, gleich in einem anderen, realistischeren Lichte erscheinen.

Elizabeth und ich waren uns einig: Eine solche Vereinbarung mit dem Staat abzuschließen ist ein Ziel mit ganz hoher Priorität für dieses oder nächstes Jahr. Ob und wie schnell das gelingt, steht – mit Blick auf die Arbeitsweise der peruanischen Behörden – auf einem anderen Blatt.

Man mag sich aber die Frage stellen, warum wir diesen Weg nicht längst beschritten haben und warum wir mit all den Projekten nicht längst begonnen haben.

Wie und wann geht es weiter?

Das führt mich zu einem Themenkomplex, den ich in diesem Rundbrief lieber nicht behandelt hätte. Die bösen Geschichten, die vor zehn Jahren zur Ablösung der damaligen Leitung und in den folgenden Jahren zu vielen unangenehmen Konflikten bis hin zur Verhaftung Telmo Casternoques in meiner Gegenwart führten, sind leider bis heute nicht ganz ausgestanden.⁵ Obwohl er in all den Jahren niemals irgendeinen Erfolg oder Profit erlangen konnte, kämpft Telmo Casternoque nach wie vor um das, was er für sein Recht hält, nämlich das Eigentum an der Schule *El Niño Jesús* in Mariátegui. Wegen einer Bewährungsauflage darf er sich zwar der

⁵ Siehe v.a. Rundbriefe Nr. 49, 52 u. 53, <http://EBSeV.de/rundbr.html>

Schule nicht nähern, aber es glückt ihm doch immer wieder, Komplizen zu finden.

Zu Beginn des letztjährigen Schuljahrs, also im Frühjahr 2015, erzählte mir die Direktorin Elizabeth erfreut von einer sehr vielversprechenden neuen Lehrerin, die sogar eine ehemalige Schülerin unserer Schule war. Die Ernüchterung war groß, als diese junge Lehrerin sich als trojanisches Pferd entpuppte. Sie agitierte unter den anderen Lehrerinnen und hielt heimlich Elternversammlungen ab, bei denen sie Elizabeth des Diebstahls bezichtigte und behauptete, sie habe nicht die für eine Schuldirektorin erforderliche Qualifikation. Es entstand sehr viel Unruhe, und Elizabeth war maßlos enttäuscht und verletzt, zudem sich auch eine unserer langjährigen Lehrerinnen wider besseres Wissen auf die andere Seite schlug. Die neue Lehrerin musste entlassen werden, eine neue eingestellt werden, dann gab es noch Ärger wegen entwendeter Dokumente, und die Verwirrung bei vielen Eltern, namentlich denen, die noch nicht lange in der Gegend wohnen, war nachhaltig.

Ein Familienvater sprach mich in Mariátegui an, als Darinka und ich gerade zur Schule unterwegs waren. Er wisse aus sicherer Quelle, dass die Direktorin Elizabeth eine Hochstaplerin sei, die sich an den Schulgebühren und den Spendengeldern aus Deutschland bereichere. Die Schule sei schlecht verwaltet und die Verhältnisse seien unannehmbar. Er habe deshalb Strafanzeige gegen sie und die Lehrerinnen Gina und Susana erstattet und erwäge, auch gegen mich vorzugehen, wenn ich diesen Zuständen kein Ende bereitete. Ich fragte ihn, warum er unter diesen Umständen seine Tochter nicht von der Schule nehme. Wenn es wirklich so stünde, wie er sagte, dann sei es doch unverantwortlich, das eigene Kind dieser Situation auszusetzen, oder? Darauf wusste er keine Antwort, und was denn seine sichere Quelle sei, wollte er auch nicht sagen. Als Nachbar der Direktorin müsste ihm eigentlich klar sein, dass sie keine Reichtümer scheffeln kann, denn dann würde sie wohl kaum in so einem ärmlichen Haus wohnen, wie dem ihren. Die Gedankengänge mancher Menschen sind wirklich schwer nachzuvollziehen.

Eine andere Nachbarin sprach mich bei einer anderen Gelegenheit an, weil ich doch auch mit Telmo Casternoque befreundet gewesen sei, ob ich es denn nicht auch bedaure, dass die Direktorin Elizabeth ihm seine Schule weggenommen habe.

Bei der Elternversammlung bat eine Mutter um Klarstellung: „Ist die Direktorin qualifiziert als Direktorin oder nicht, und stiehlt sie Geld oder nicht?“ Das war eine gute Vorlage für mich. Ich konnte bestätigen, dass ich Elizabeths Hochschuldiplom selbst in der Hand gehabt habe und dass ich die Kasse sehr genau und kritisch geprüft habe und sie sich eindeutig nicht bereichert, sondern die Schule so professionell und wirtschaftlich geführt wird wie nie zuvor. Alle anderen Wortmeldungen bei der Elternversammlung waren positiv. Die Schule wurde als „Schule der Kategorie 1a“ bezeichnet, und die Eltern forderten vor allem mehr Engagement von sich selbst, bzw. von einander.

Auch bei allen meinen anderen Gesprächen mit Nachbarn und Eltern hörte ich nur Lob für die Schule, die Direktorin und die Lehrerinnen.

Die Strafanzeige, die dieser Nachbar tatsächlich erstattet hatte, war nicht die erste, die gegen Elizabeth erstattet worden ist. Eigentlich gibt es ein Gesetz, wonach wegen desselben Vergehens nicht mehrfach vorgegangen werden kann. Da aber die Strafanzeigen jedes Mal bei einer anderen Bezirksstaatsanwaltschaft eingehen, muss sie doch wieder und wieder persönlich vorsprechen, ihr Abschlussdiplom zeigen und einiges an Papieren, die belegen, dass sie in unserem Auftrag und auch gegenüber der Schulaufsichtsbehörde die Schule in ordnungsgemäßer Weise leitet. Diese Termine bei der Staatsanwaltschaft können unangenehm sein, denn dort herrschen raue Sitten, und einmal wollte man sie nicht erst anhören, sondern wegen der schwerwiegenden Vorwürfe gleich in Untersuchungshaft nehmen, was sie nur durch sehr viel gutes Zureden abwenden konnte. Am Ende werden diese Strafverfahren immer eingestellt, weil an den Vorwürfen nichts dran ist. Obwohl üble Nachrede in Perú auch ein Straftatbestand ist, ist noch nie jemand von denen,

die (natürlich im Auftrag Telmo Casternoques) diese Anzeigen erstatten, zur Rechenschaft gezogen worden. Für Elizabeth sind diese Auftritte bei der Staatsanwaltschaft inzwischen schon beinahe zu einer unliebsamen Routine geworden. Nicht so für Gina und Susana, die sehr beunruhigt waren, als der Termin näherrückte.

Das alles ist aber, so unerfreulich es ist, das kleinere Problem.

Das größere Problem ist, dass bis heute in den Unterlagen des Bildungsministeriums, der Schulaufsichtsbehörde und der Stadtverwaltung Telmo Casternoque als Inhaber und Geschäftsführer der Schule eingetragen ist – obwohl er wegen seiner Vorstrafe eigentlich keine Schule haben oder leiten darf. Und obwohl in jenem Strafverfahren rechtskräftig festgestellt wurde, dass er sich die Schule zu Unrecht anzueignen versucht hatte. Es ist Elizabeth in all den Jahren auch mit anwaltlicher Unterstützung nicht gelungen, die Eintragung ändern zu lassen.

Als Inhaber und also formeller Eigentümer der Schule soll künftig der peruanische Verein *El Niño Jesús* firmieren, dem Elizabeth vorsteht. Auch Dr. Ulrike Sallandt und ich haben dort Vorstandsmäntel. Elizabeth hätte dann als vertretungsberechtigte Vorsitzende des Vereins die Inhaberrolle, ohne persönlich als Eigentümerin in Erscheinung zu treten.

Da aber nur der Inhaber-Geschäftsführer einer Schule den Schuldirektor bestimmen kann, ist Elizabeth bis heute nicht einmal als Direktorin ordnungsgemäß eingetragen. Die höchst evidente Tatsache, dass sie die Schule seit Jahren leitet, das Personal auswählt und steuert, die Schule gegenüber den Behörden allein vertritt, alle behördlichen Auflagen erfüllt, alle Dokumente vorlegt und alle Gebühren bezahlt, hat auf die offizielle Anerkennung als Schuldirektorin leider keinen Einfluss. Rein formell hat unsere Schule aufgrund dieser Konstellation nicht einmal eine Betriebserlaubnis. Der Betrieb wird also seit nunmehr zehn Jahren von den Behörden sozusagen nur geduldet.

Wir wissen nicht, woran es letztlich liegt, dass diese absurde Angelegenheit nicht endlich bereinigt und die Umschreibung vorgenommen wird. Denkbar ist, dass jemand aus Telmo Casternoques Umfeld Einfluss im Bildungsministerium hat, allerdings müsste das schon ein ziemlich starker Einfluss sein, und dann fragt sich, warum er mit diesem Einfluss nicht mehr erreicht. Vielleicht ist es aber auch nur der normale peruanische Amtsschimmel. Einmal bot ein Beamter Elizabeth an, die Sache gegen ein hohes Schmiergeld (einige Tausend Euro) zu regeln. Die Summe sei deshalb so hoch, weil er das Geld auf mehrere seiner Kollegen aufteilen müsse, damit die Umschreibung an allen relevanten Stellen erfolge. Vor einigen Wochen wieder teilte ein Beamter Elizabeth mit, Telmo Casternoque habe angeboten, der Umschreibung gegen Zahlung von umgerechnet ein paar Tausend Euro zuzustimmen. (Für mich hört sich das immerhin nach einem Rückzuggefecht an.) Diese beiden Lösungswege hat Elizabeth selbstverständlich nicht weiter verfolgt. Das jahrelange Bemühen um die offizielle Eintragung der längst etablierten Sachverhalte ist für sie jedoch überaus nerven- und zeitraubend und zermürend.

Auf den täglichen Schulbetrieb hat sich der beschriebene Sachverhalt jedoch nicht weiter ausgewirkt, wie schon gesagt, denn Elizabeth kann alle Aufgaben als Direktorin ordnungsgemäß ausführen.

Aber dieser Sachverhalt ist der Grund, warum es derzeit nicht vorgeht: Solange Telmo Casternoque als Inhaber der Schule eingetragen ist, ist es nicht sinnvoll, die mündlich längst zugesagte Grundbucheintragung des Geländes, auf dem die Schule steht, mit samt dem Areal dahinter, wo künftig der Schulhof sein soll, vornehmen zu lassen. Der Begünstigte wäre ja sonst formal Telmo Casternoque persönlich. Und neue Baumaßnahmen können erst erfolgen, ja erst geplant werden, wenn die Eigentumsverhältnisse geklärt sind.

Ohne offiziell Geschäftsführerin und Direktorin der Schule zu sein, kann Elizabeth auch nicht in Verhandlungen wegen des Abkommens über die Lehrerinnengehälter mit dem Bildungsministerium

eintreten; spätestens kurz vor der Unterzeichnung des Abkommens wäre absehbar Schluss.

Das ist also der Knackpunkt, leider immer noch, nach fast zehn Jahren. Unfassbar eigentlich. Unserem oben genannten Ziel mit hoher Priorität müssen wir also mit noch höherer Priorität das Ziel der Umschreibung der Inhaberschaft, Geschäftsführung und Direktion voranstellen.

Das Personal in den Behörden wechselt oft. Ebenso oft werden Gesetze und Vorschriften geändert. Dieses Jahr wird in Perú gewählt, da wird auch wieder einiges in Bewegung geraten. Elizabeth ist hoffnungsvoll, dass sich bald etwas tut.

Die Antwort auf die obige Frage, wie und wann es weitergeht, muss aber leider einstweilen unbeantwortet bleiben. Dieses Jahr werden wir noch gut über die Runden kommen; die Finanzierungslücke wird sich mit dem verbliebenen Geld aus der Erbschaft von Lieselotte von der Linden schließen lassen. Danach muss etwas geschehen. Elizabeth weiß das.



Die Direktorin Elizabeth

Aus meinen vorstehenden Schilderungen dürfte schon deutlich geworden sein, dass Elizabeth bei unserer Arbeit die Schlüsselfigur geworden ist. Aus der *One-man-show*, die El Buen Samaritano in Perú früher, zu Zeiten Telmo Casternouques war, ist heute eine *One-woman-show* geworden. Gewiss ließe sich trefflich darüber sinnieren, ob das ein gutes Konstrukt ist, oder ob es besser wäre, anstelle dieser starken Personenorientierung eine Zu-

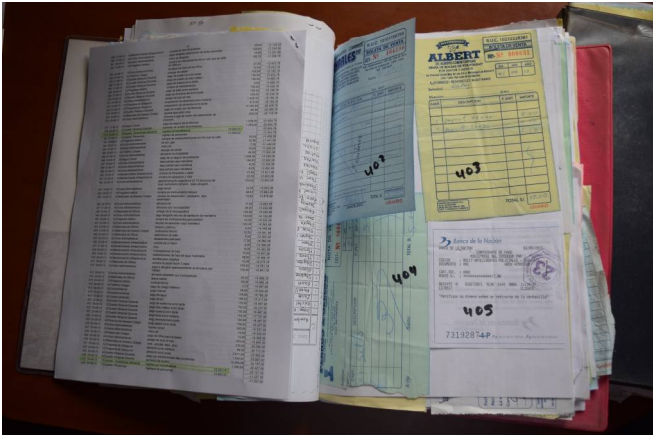
sammenarbeit auf der Ebene von Organisationsstrukturen aufzubauen. Eine unserer Lehrerinnen brachte auch einen dahingehenden Vorschlag ein. Das Ende, das die Zusammenarbeit mit Telmo Casternoque nahm (nach 15 durchaus erfolgreichen Jahren), kann da gut als Argument dienen. Ich will diese Frage hier nicht ausführlich erörtern. Nur soviel: Auch bei der Zusammenarbeit zwischen Organisationsstrukturen kann es Probleme geben. In den peruanischen Organisationen, die ich kennengelernt habe, gab es, kurz gesagt, immer Streit ums Geld. Das erspart man sich, wenn eine Person allein über das Geld verfügt. Diese Person sollte man sich aber genau ansehen und nach Möglichkeit auch kontrollieren, auch zu ihrer eigenen Entlastung.

Kassenprüfung

Nachdem Dr. Ulrike Sallandt nicht mehr in Perú lebt, haben wir keine Möglichkeit der kontinuierlichen direkten Kontrolle der Kas-senführung mehr. Um so wichtiger ist es, dass eine transparente Buchhaltung geführt wird und alle Geldbewegungen ordentlich dokumentiert werden.

Einen meiner wertvollen Perú-Urlaubstage widmete ich der Prüfung der Kasse. Ich bat Elizabeth, mir alle Belege der Jahre 2011 bis 2015 vorzulegen. Die erste überaus angenehme Überraschung war, dass sie tatsächlich fünf Ordner heranschleppte, in denen alle Belege auf Blätter aufgeklebt und nummeriert enthalten waren. Diese Belege prüfte ich den ganzen Tag kreuz und quer gegen die Abrechnungslisten, die Elizabeth in Excel führt und mir regelmäßig zusendet. In diesen Listen ordnet Elizabeth selbst jede Einnahme und Ausgabe einem Buchungsposten zu. Was schließlich in den Finanzberichten landet, die im Rundbrief (hier auf Seite 5) und auf dem Website veröffentlicht werden, sind schlicht die in Euro umgerechneten Jahressummen zu jedem dieser Posten.

Das Ergebnis: Meine Prüfungen ergaben keine Unstimmigkeiten. Elizabeth und ich diskutierten später nur über einige Formalien und über die Liste an Buchungsposten, an der wir einige kleine Anpassungen vornahmen.



Am Rande des Wochenendseminars ließ ich alle Lehrerinnen eine Liste aller Gehalts- und Sondervergütungszahlungen erstellen, die sie im Laufe des Jahres erhalten hatten. Die Liste passte zu den uns gegenüber abgerechneten Beträgen.

Die Qualität und Konsistenz der Finanzabrechnungen, die mir Elizabeth jetzt vorlegt, ist sehr gut und vor allem mit riesigem Abstand besser als das, was wir zu Zeiten Telmo Casternoques und seines hauptamtlichen Buchhalters bekamen. Da dieses Thema für mich immer mit viel Arbeit und Ärger verbunden war, bin ich über diese Erkenntnis wirklich sehr froh und erleichtert.

Ich will aber anmerken, dass eine vollständige Kontrolle der Finanzbewegungen nicht möglich ist. Nicht nur, weil wir in Deutschland sind. Auch innerhalb Limas können die Einnahmen aus den Schulgebühren nicht einfach überwacht werden, da müsste man schon den ganzen Tag mit im Direktionszimmer sitzen und zusehen, wie die Eltern ihre (ermäßigten, verspäteten, usw.) Schulgebühren entrichten. An dieser Stelle wäre prinzipiell Betrug möglich

und – mit entsprechender krimineller Energie – bei vielen der Ausgaben ebenfalls.

Mit dem generellen Risiko, dass Geld veruntreut wird, werden wir leben müssen und eben versuchen, mögliche Hinweise zu erkennen. In Umkehrung eines häufig bemühten Zitats möchte ich hierzu konstatieren: Kontrolle ist gut und wichtig, aber noch wichtiger ist Vertrauen.

Das gegenseitige Vertrauen zu stärken war denn auch ein ganz wichtiges Ziel unseres Aufenthalts in Perú. Denn eigentlich konnten wir uns persönlich kaum. Bei unserem letzten Aufenthalt 2010 fanden wir nur wenig Zeit zu intensiven Gesprächen, außer dem einen Mal, als Elizabeth mir ihre Lebensgeschichte erzählte.⁶

Gespräche in Santa Eulalia



Unser erster diesjähriger Gesprächsausflug führte uns nach Santa Eulalia, einem Ort am Andenaufstieg, von Lima aus noch leicht zu erreichen aber schon oberhalb der ewigen Dunstglocke, unter der

⁶ Rundbrief Nr. 53, S. 10-14, <http://EBSeV.de/rbpdf/rb53.pdf>

Lima liegt. Wir mieteten uns in einer einfachen Pension ein und ließen uns hinter dem Haus einen Tisch in den Garten stellen, wo wir den ganzen Tag reden konnten.

Die Ruhe dort tat gut. Gleich am ersten Morgen sahen wir hoch über uns sogar einen Kondor kreisen. Und am Abend gab es *Pachamanca* zu essen, ein typisches Andengericht, das in einem Erdofen zubereitet wird.

Wir hatten uns viele Themen vorgenommen, die wir der Reihe nach besprachen. Einiges ist in diesem Bericht schon vorgekommen, wie die Finanzlage, die Buchhaltung, Projekte.

Wir sprachen auch über die oft stockende Kommunikation. Beide mussten wir einräumen, dass wir die immer wieder vernachlässigt haben. Dabei ist sie wirklich enorm wichtig und unverzichtbar für unsere Zusammenarbeit, die ohne regelmäßige Kommunikation gar keine solche wäre. Aber der Alltag mit all seinen Dringlichkeiten und der große Abstand, der – bei mir – mit den Monaten und Jahren nach einem Perú-Aufenthalt immer größer wird, bis ich dann wieder nach Perú komme und von vorn anfangen, beides lässt die Wichtigkeit der Kommunikation ein ums andere Mal in den Hintergrund treten. Wir haben uns jetzt vorgenommen, mindestens einmal pro Woche zu telefonieren, wenn auch nur für einen kurzen Austausch. Bis jetzt haben wir es durchgehalten.

Außerdem machten wir uns gemeinsam Gedanken über die Gestaltung unseres Wochenendseminars mit den Lehrerinnen und über die Elternversammlung, die ganz am Ende unseres Aufenthalts stehen sollte.

Mit diesen Gesprächen waren die anderthalb Tage, die uns zur Verfügung standen, auch schon ausgefüllt, und wir fuhren zurück ins lärmende Lima, um gleich am Abend des nächsten Tages zu unserem Wochenendseminar aufzubrechen, von dem ich später noch erzählen will. Einstweilen will ich bei der Direktorin Elizabeth bleiben.

Zur Person

Sie kennt alle Kinder und auch alle Eltern unserer Schule mit Namen und sie kennt auch die Familienverhältnisse, ebenso wie die Hausmeisterin Gladys übrigens. Bei 428 Schulkindern finde ich das schon beachtlich. Es dürfte daran liegen, dass sie die Eltern grundsätzlich Monat für Monat zur Bezahlung der Schulgebühren persönlich empfängt und mit jeder und jedem einzelnen ein Gespräch führt, bei dem sie einen einfühlsamen und respektvollen Ton wählt. In Perú ist es sonst durchaus typisch, dass jemand, der eine hervorgehobene Position hat, mit weniger hochgestellten sehr überheblich interagiert. Elizabeth tut das nicht, auch und erst recht den Lehrerinnen gegenüber nicht, obwohl sie schon einen klaren Führungsanspruch und einen strikten Führungsstil hat und hohe Ansprüche an Pünktlichkeit und die Qualität der pädagogischen Arbeit stellt. (Die Lehrerinnen duzen sie zwar, sagen aber „*directora*“ zu ihr.)

Eindruck machte auf uns, wie sie sich auch um jedes einzelne Kind kümmert.



Zum Beispiel einmal, als wir im Direktionszimmer saßen und etwas mit Elizabeth berieten, platzte ein Junge herein, der eine geisti-

ge Behinderung und einen Sprachfehler hat. Er teilte aufgeregt mit, er habe jetzt keinen Bleistift mehr, weil seine Kameraden ihm seinen letzten entwendet hätten. Elizabeth hörte ihn an und tröstete ihn. Dann nahm sie einen neuen Bleistift aus ihrem Büromaterialvorrat, spitzte ihn an und gab ihn dem Jungen mit dem Hinweis, er möge künftig besser auf seine Sachen achtgeben. Der trollte sich mit einem „¡Gracias, directora!“ [Danke, Direktorin!]. Danach wandte sich Elizabeth wieder uns zu und unser Gespräch ging weiter.

Bei einer anderen Gelegenheit kam am Morgen ein wohl fünfjähriges Mädchen vor Elizabeths Haus den Hang herunter und weinte bitterlich. Elizabeth sah das von der Türe aus und ging zu dem Mädchen, fragte es, warum es denn weine. Es klagte, es sei zuhause geschlagen worden und nun auf dem Weg in die Schule. Es war aber eigentlich noch zu früh für die Schule, etwa halb acht; die Kinder werden aber erst kurz vor acht Uhr eingelassen. Elizabeth tröstete die Kleine und versprach, dass die Hausmeisterin Gladys sie einlassen werde. Dann griff sie zum Handy und gab Gladys Bescheid, dass sie das Kind in Empfang nehmen solle.

Das soziale Engagement ist bei Elizabeth nicht Attitüde sondern Naturell. Sie war schon immer aktiv, früher im *Club de Madres* [Mütterclub] und im *Programa Vaso de Leche* [Programm Ein Glas Milch]. Jetzt engagiert sie sich in allen möglichen Angelegenheiten der Nachbarschaft.

Der Aufstieg zu Elizabeths Haus und zu den inzwischen vielen Häusern weiter oben ist beschwerlich und gefährlich. Die Treppen sind aus Felsbrocken und Erde improvisiert, steil, die Stufen unterschiedlich hoch, uneben, bei Nieselregen rutschig. Immer wieder kam es zu Unfällen; auch Elizabeth selbst stürzte einmal und verletzte sich. Anderswo wurden vom Staat Treppen betoniert, hier nicht. Elizabeth rief die Nachbarn zusammen und sagte, dass sie, wenn ihnen niemand eine Treppe baue, dann eben selbst eine bauen müssten. Männer mit Bauerfahrung gebe es schließlich genügend, man müsse nur das Geld für den Beton beschaffen und die

Männer müssten sich zu *Faenas* [gemeinschaftlichen Arbeitsinsätzen] verabreden. So kam es dann auch, und zwar just während unseres Aufenthaltes.



Die Treppe wuchs Sonntag für Sonntag um je etwa ein Stockwerk. Am Tag unserer Abreise konnten wir schon von Elizabeths Haus bis nach unten auf der neuen Treppe absteigen. (An den Sonntagen, an denen gebaut wurde, mussten wir dafür auf anderen Wegen bis zu einem Querweg aufsteigen und dann wieder bis zu Elizabeths Haus absteigen, was auch deshalb abenteuerlich war, weil uns dort die freilaufenden Hunde nicht kannten und bedrohlich knurrten.) Elizabeths Sohn Eduardo war bei den *Faenas* fleißig dabei, und sie bekochte die ganze Mannschaft. Und natürlich war sie es, die jede Woche das Geld für die Baumaßnahmen einsammelte und verwaltete.

Die dreijährige Tochter einer in der Nachbarschaft wohnenden minderjährigen Mutter kommt, wann sie will, zu Elizabeth und

wird von ihr oder von ihren Kindern Eduardo und Juana selbstverständlich eingelassen. Die Mutter des Mädchens schläft dann vielleicht noch. Und wenn es Essen gibt, dann isst die Kleine mit. Eine Gegenleistung gibt es nicht, nicht einmal eine Vereinbarung irgend einer Art.

Vom Vater ihrer Kinder, wie sie ihn selbst immer bezeichnete, hat sich Elizabeth schon vor Jahren getrennt, weil er trank und zu Gewalttätigkeit neigte. Doch in den letzten Jahren, da er alt und schwer krank war, nahm ihn Elizabeth wieder bei sich auf und kümmerte sich um ihn, solange er noch zu Fuß zu ihrem Haus gelangen konnte. Gegenüber der Krankenversicherung bezeichnete sie ihn als ihren Lebenspartner. Auf diese Weise konnte er seine Behandlungen (unter anderem Dialyse) in einem Krankenhaus der Versicherung bekommen. Anderenfalls hätte er sich wahrscheinlich gar nicht behandeln lassen können. Wir trafen ihn nicht mehr an; es ging ihm sehr schlecht und er lag ständig im Krankenhaus. Sie besuchte ihn dort regelmäßig, brachte ihm, was er benötigte – obwohl er aus früheren Beziehungen eine ganze Anzahl erwachsener Kinder hatte, die sich aber nicht recht kümmerten. Am vergangenen 23. Januar ist er gestorben. Elizabeth regelte die Beerdigung.

Ein Verwandter von Elizabeth sitzt seit Jahren wegen Vergewaltigung im Gefängnis, wie sie uns erzählte, und zwar nach ihrer Überzeugung unschuldig. Sie habe mit der Frau, die das vermeintliche Opfer der Tat war, gesprochen, und die habe großes Entsetzen darüber geäußert, dass der Mann immer noch büßen müsse, wo sie ihm damals doch nur eins habe auswischen wollen. Elizabeth besucht ihren Verwandten regelmäßig und bemüht sich um eine Wiederaufnahme seines Verfahrens, was, man kann es sich denken, mühsam ist.

Ich habe diese Beispiele aufgeführt, um unsere Direktorin Elizabeth als Person ein wenig zu porträtieren. Menschen mit einer so ausgeprägten altruistischen Grundhaltung und so starkem sozialen Engagement neigen mitunter dazu, sich selbst auszubeuten. Bei

Elizabeth kommt hinzu, dass sie bei der Arbeit wenig delegiert. Alle Behördengänge erledigt sie selbst. Alle Geldbewegungen kontrolliert sie selbst. Alle Konflikte versucht sie selbst zu regeln. Und wer kochte beim Wochenendseminar das Essen für alle? Die Direktorin selbst, natürlich (immerhin mit Unterstützung).

Es ist kein Wunder, dass Elizabeth immer wieder an die Grenzen ihrer eigenen Belastbarkeit stößt und dann auch gesundheitliche Probleme bekommt. Die beschriebenen Probleme mit der peruanischen Justiz und mit der Schulaufsichtsbehörde tun dazu ein übriges.



Eine sie selbst und ihre Kinder betreffende Angelegenheit, der sie bei alledem zu wenig Aufmerksamkeit zuwendet, ist ihr eigenes Haus. Das Haus ist aus ziemlich dünnen Brettern und ganz einfachen Holzbalken zusammengezimmert, aus denen man bei uns keinen Carport bauen würde. Angesichts dieser Konstruktion hätte ich es wohl als unmöglich bezeichnet, dass man so überhaupt zweistöckig bauen kann. Davon, dass es doch geht, habe ich mich überzeugt, und Darinka und ich schliefen auch drei Wochen lang im

oberen Stockwerk. Aber stabil ist das Ganze nicht, beim Gehen spürt man, wie es schwankt. Manche der Balken haben den Holzwurm und sehen marode aus. An einer Stelle ist der Boden zum Erdgeschoss sogar schon durchgebrochen. Und das Haus ist ja in den Steilhang hineingebaut. Die Hausmeisterin Gladys, die direkt neben der Schule wohnt, hat ihr Haus vor kurzem ganz neu aus festem Material (Mauersteinen und Beton) bauen lassen und dafür eine Hilfe aus einem staatlichen Förderprogramm in Anspruch genommen. Elizabeth hat das auch vor – wenn sie dazukommt.

Gespräche in San Bartolo



Unser zweiter Gesprächsausflug am Ende unseres Aufenthalts führte uns nach San Bartolo, einem romantischen Fischerdorf südlich von Lima, wo wir traumhaft direkt am Strand im Haus unserer Freundin Bibiana wohnen durften. Dort konnten wir baden, den Surfern zusehen, schöne Spaziergänge machen und nochmals ausführlich und in Ruhe reden.

Unter anderem hatte ich das Thema der Entlastung Elizabeths auf der Agenda. Als ich es ansprach, saßen wir gerade auf der Terrasse, blinzelten in die Sonne und nippten an einem frisch gemixten Saft aus tropischen Früchten. Elizabeth lachte und sagte: „Warum, es klappt doch! Die Schule funktioniert seit gestern ohne mich. Mein Handy hat heute noch kein einziges Mal geklingelt, und ich sitze hier und lasse es mir gutgehen. Noch vor einem Jahr wäre das nicht möglich gewesen.“

Der größte denkbare Beitrag zu einer Entlastung wäre es, wenn endlich die offenen juristischen und administrativen Angelegenhei-

ten geklärt wären, denn in diesen Kampf steckt Elizabeth besonders viel Zeit, Kraft und Nerven.

Sie will ansonsten weiter daran arbeiten, Aufgaben und Verantwortlichkeiten auf mehrere Schultern zu verteilen und es so möglich zu machen, dass sie auch längere Zeit abwesend sein kann.

Eine mögliche längere Abwesenheit von Mariátegui – das war das letzte Thema, das wir in San Bartolo noch besprachen. Eine Reise nach Europa ist etwas, wovon die allermeisten Peruaner ein Leben lang träumen, ohne es jemals verwirklichen zu können. Auch für Elizabeth wäre es zweifellos eine große Sache, nach Deutschland eingeladen zu werden und auf Kosten der Organisation, für die sie arbeitet, über den Atlantik zu fliegen. Ich ging das Thema deshalb behutsam an, machte vor allem klar, dass es sich einstweilen nur um Überlegungen handelt, keineswegs um das Versprechen, sie einzuladen. Ich erzählte ihr auch, dass manche in Deutschland denken, dass Telmo Casternoque auch durch den Eindruck des in Deutschland gesehenen Wohlstandes auf die schiefe Bahn geraten sein könnte und dass so eine Reise jedenfalls auch eine Belastung sein könnte. Außerdem müsste so eine Reise vor allem den Satzungszwecken von El Buen Samaritano e.V. dienen: Ihre wichtigste Aufgabe wäre es, persönlich mit möglichst vielen Mitgliedern, Unterstützerinnen und Unterstützern und ganz allgemein mit möglichst vielen Menschen persönlich zu sprechen, Vorträge zu halten, Fragen zu beantworten. Eine reine Vergnügungsreise würde das also eher nicht.

Elizabeth zeigte sich vom Gedanken an einen Besuch in Deutschland sehr angetan und meinte, sie sei alt und erfahren genug, um die Dinge nicht nach ihrem ersten Anschein zu beurteilen. Auch ich muss sagen, dass ich bei Elizabeth nicht die Gefahr sehe, dass sie die Verhältnisse in Deutschland schockieren könnten, wie es bei Telmo Casternoque möglicherweise wirklich der Fall war.

Sie sagte aber, dass für sie eine solche Reise nur dann in Frage komme, wenn die juristischen Angelegenheiten der Schule geregelt seien. Als kommissarische Direktorin, die nur von Projekten spre-

chen kann, die sie aufgrund administrativer Hindernisse gar nicht umsetzen kann, wolle sie nicht in Deutschland auftreten.

Diesen Aspekt hatte ich auch im Kopf, hätte ihn aber vielleicht nicht in diesem Zusammenhang angesprochen, denn das Thema ist auch dann belastend genug, wenn es nicht auch noch als Hindernis für eine Europareise dasteht. Recht hat sie aber natürlich. Damit El Buen Samaritano den nächsten Schritt auf seinem Weg gehen kann, muss dieses elende Verwaltungsthema ein für alle Mal vom Tisch.

Die freiwilligen Helfer aus Deutschland waren auch noch ein Thema, über das Elizabeth und ich in San Bartolo sprachen. Damit waren wir schnell fertig: Ja, wir wollen wieder freiwillige Helferinnen oder Helfer, am besten jeweils für ein ganzes Schuljahr! Aufgaben gibt es genug, zumal jetzt, da die Schule den ganzen Tag über im Betrieb ist. Wenn die Freiwilligen möchten, können sie in allen Klassen den Englischunterricht unterstützen, den derzeit die Lehrerinnen selbst machen. (Jede deutsche Abiturientin und jeder deutsche Abiturient spricht wohl besser Englisch als unsere Lehrerinnen, die es nie systematisch gelernt haben, vor allem die Aussprache nicht.) Die Freiwilligen müssten aber nicht allein vor die Klassen treten, sondern sie würden zusammen mit den angestellten Lehrerinnen Teamteaching machen. Guter Nebeneffekt: Auch die Lehrerinnen selbst könnten dabei ihr Englisch verbessern. Eine andere mögliche Tätigkeit wäre die einer Unterrichtshilfskraft, vielleicht in einer Klasse, in der es besondere Kinder gibt, die während des Unterrichts unterstützt und eigens betreut werden müssen.

Nur leider haben wir seit geraumer Zeit keine Bewerbungen mehr. Wir befinden uns heute in Konkurrenz zu vielen anderen Organisationen, die mit den verschiedensten Vorzeichen oder Schwerpunkten Freiwilligendienste anbieten und dafür werben usw. Was das Besondere an einem Freiwilligeneinsatz bei El Buen Samaritano in Perú ausmacht, ist meiner Einschätzung nach, dass man wirklich vollkommen mittendrin ist, und zwar allein. Man ist nicht in einem internationalen Workcamp mit lauter anderen Ausländern,

hat auch keinen deutschen Betreuer oder Ansprechpartner vor Ort, sondern man ist in dieser fremden Welt ganz auf sich gestellt und den dortigen Menschen und Lebensumständen ganz ausgesetzt. Das ist eine Art Lebenserfahrung, die man nicht so leicht irgendwo bekommen kann. Unsere ehemaligen Freiwilligen werden das bestätigen.

An dieser Stelle einmal mehr der Aufruf: Wer geeignete (das heißt vor allem spanischsprechende) und interessierte junge Leute kennt, stelle bitte den Kontakt zu uns her!

Mit den schönen, hellen Tagen in San Bartolo endeten schließlich unsere Gespräche mit der Direktorin Elizabeth und auch unser ganzer Aufenthalt, denn von dort ging es direkt zum Flughafen. Elizabeth begleitete uns dort hin, und bei unseren letzten Unterhaltungen dort und beim Abschied spürte ich, dass wir das Ziel, uns besser kennenzulernen und mehr Vertrauen aufzubauen, erreicht hatten. Sie sagte das ganz offen: „Ich wusste nicht, ob ich auf Euch zählen kann, oder ob Ihr mich vielleicht morgen fallenlasst, weil Ihr mit meiner Arbeit nicht zufrieden seid. Jetzt weiß ich, wie Du denkst. Und ich fühle, dass mir der Rücken gestärkt ist.“

Zum Schluss dieses Berichts will ich nun noch von unserem Wochenendseminar erzählen.

Das Wochenendseminar mit den Lehrerinnen

Wir hatten in diesem Jahr ein Gruppenhaus der *Sociedad Bíblica* [Bibelgesellschaft] in Mala, etwa 60 Kilometer südlich von Lima, gemietet, wo wir uns selbst versorgten.

Das Seminar verlief sehr angenehm und konstruktiv. Ich erläuterte wie vor fünf Jahren, wer El Buen Samaritano e.V. ist, wie er funktioniert und was die Motivation der Mitglieder und Unterstützerinnen und Unterstützer ist.⁷

Dann teilten wir uns zeitweise in Arbeitsgruppen auf, diskutierten im Plenum und machten auch eine szenische Übung, die unbeab-

⁷ Rundbrief Nr. 53, S. 30-32, <http://EBSeV.de/rbpdf/rb53.pdf>



sichtigt zur Kabarettnummer geriet. Nebenbei ließ ich die Lehrerinnen anonyme Fragebögen ausfüllen, in denen ich sie fragte:

1. Was verstehe ich nicht an der Organisation? (Gemeint ist sowohl El Buen Samaritano e.V. als auch die Schule *El Niño Jesús*, als auch die Zusammenarbeit beider.)
2. Was gefällt mir nicht an der Organisation?
3. Was würde ich wie an der Organisation ändern?

Die erste Frage ergab Punkte, die wir während des Seminars klären konnten, wie eben die nach unserer Motivation, und wofür das Geld, das wir senden, genau bestimmt ist.

Bei der zweiten Frage kam zum Beispiel Selbstkritik: „Beschlüsse, die bei Versammlungen gefasst werden, werden oft nicht umgesetzt.“ Das Problem der zu wenigen und zu kleinen Räume wurde mehrmals angesprochen, ebenso wie das verantwortungslose Verhalten mancher Eltern. Dieses Thema beschäftigte uns lang. Es gibt wirklich schreckliche Fälle von häuslicher Gewalt und Vernachlässigung. Eine Lehrerin erzählte von einem Vater, der seinen kleinen Sohn zu Boxkämpfen mit anderen Kindern antreten ließ und mit seinen Saufkumpanen auf den Sieger wettete – wie bei einem Hahnenkampf.

Zur dritten Frage kamen interessante Vorschläge. Zum Beispiel, dass man bedürftige und begabte Kinder auch nach der sechsten Klasse noch weiter begleiten und unterstützen sollte. Diese Idee hatten wir früher auch schon, und sie ist eine wirklich gute Alternative zu der denkbaren Variante, eine eigene Sekundarschule aufzubauen. (Dieser Plan steht aber nicht auf der Tagesordnung, auch bei Elizabeth nicht.) Eine Forderung, die mehrmals erhoben wurde, war, dass die Direktorin entlastet oder wenigstens besser bezahlt werde.



Am Nachmittag machten wir einen Spaziergang zum Pazifikstrand, wo unzählige Vögel verschiedener Arten zu beobachten waren. Zwei Lehrerinnen und ein Deutscher trauten sich trotz des hohen Wellengangs auch in den Ozean.

Für den Abend hatte Darinka für nach dem Essen in einem kleinen Nebenraum mit Kerzen, Süßigkeiten und kleinen Geschenken für alle eine kleine europäische Adventsfeier arrangiert und aus zwei Flaschen süßem Rotwein aus der Gegend Glühwein zubereitet. Wir baten die Lehrerinnen herein, prosteten uns mit Glühwein zu und ließen die Gitarre herumgehen. Der Abend wurde lustig und (abgesehen von manchen Gesangsbeiträgen) sehr harmonisch.

Am Sonntag setzten wir das Seminar fort und fuhren am Abend zurück nach Lima. Am nächsten Morgen um acht begann wieder der ganz normale Unterricht.

Unsere Lehrerinnen verdienen, wie gesagt, wenig. Viele von ihnen gehen deshalb noch weiteren Erwerbstätigkeiten nach. Fast alle haben Familie, Kinder, manche pflegen auch noch Angehörige. Sorgen und Verpflichtungen haben sie jedenfalls sicher alle genügend. Vor diesem Hintergrund fand und finde ich es bemerkenswert, dass sie alle ohne zu murren und anscheinend sogar mit Begeisterung an so einer durchaus strapaziösen Aktion teilgenommen haben. Einige sagten ausdrücklich, dass sie froh seien, in so einer besonderen Schule zu arbeiten, die keine staatliche Schule ist, wo schlechte Stimmung herrsche, und keine private, bei der es nur ums Geldverdienen gehe. Mehrmals wurde das gute Arbeitsklima gelobt. Zu meinem insgesamt wirklich sehr guten Eindruck von unserer Schule haben die Lehrerinnen, ihre Professionalität und ihr Engagement



jedenfalls wesentlich beigetragen. Wenn die Kinder von Mariátegui nicht der Hauptgrund wären, die Arbeit fortsetzen zu wollen, dann wären es diese Lehrerinnen.

Ich danke Euch, die Ihr diesen Bericht bis hier gelesen habt, von Herzen für Euer Interesse. Und ich hoffe, mit diesem Bericht eine gute Grundlage für unsere Gespräche am 5. März geschaffen zu haben.

Holger von Rauch



Alle Bilder im Rundbrief wurden von Darinka von Rauch aufgenommen – außer diesem:



Brief der Direktorin Elizabeth Castro

Liebe Freunde,

ich kenne Euch zwar nicht, aber ich danke Gott dafür, dass er Euch für die Arbeit mit El Buen Samaritano und mit meinem Freund Holger zusammengeführt hat. Ohne Eure Unterstützung wäre dieses Werk für die Kinder von Mariátegui nicht möglich. Besonders danke ich Euch dafür, dass Ihr Eure Unterstützung für mein Land nie eingestellt habt, obwohl es so viele Probleme gegeben hat, die wir inzwischen überwunden haben.

Ich hoffe, dass Ihr unser Werk besuchen kommt, und dass freiwillige Helferinnen kommen. Über den Besuch von Holger und Darinka waren wir sehr froh. Die Zeit war zwar kurz, aber wir konnten schöne Momente zusammen erleben und arbeiteten mit dem ganzen Lehrkörper, den Kindern und den Eltern.

Gott segne Euch und Eure Familien.

Eine Umarmung aus der Ferne,

Elizabeth Castro, Direktorin der Schule El Niño Jesús



**Einladung zur Mitgliederversammlung
am 5. März 2016, 15 Uhr, im evangelischen
Gemeindehaus, Pfarrweg 3, 72147 Nehren**

TAGESORDNUNG:

TOP 1: Bericht des Vorstands über die Arbeit seit der letzten Mitgliederversammlung und Aussprache

TOP 2: Bericht des Kassenprüfers

TOP 3: Abstimmung über die Entlastung des Vorstands

TOP 4: Sonstiges

Anschließend gemütlicher Teil!

Zur Erleichterung der Planung bitten wir um eine kurze Voranmeldung, z.B. per E-Mail an HvRauch@EBSeV.de, die aber natürlich nicht obligatorisch ist.

Wer von weiter her anreisen möchte und/oder eine Übernachtungsmöglichkeit benötigt, kann sich auch gern melden; vielleicht können Fahrgemeinschaften gebildet werden usw.